

Die »Langen Männer« aus Costa Rica

Ein Reisebericht von der Spurensuche nach Objekten des Exils

Wirklichkeit und Verlässlichkeit der Welt beruhen darauf, dass die uns umgebenden Dinge eine größere Dauerhaftigkeit haben als die Tätigkeit, die sie hervorbrachte, und dass diese Dauerhaftigkeit sogar das Leben ihrer Erzeuger überdauern kann.« Und – so möchte man das Zitat von Hannah Arendt ergänzen – auch das Leben ihrer ehemaligen Besitzer. Im Rahmen des aktuellen Forschungsprojektes »di-OdE/digitale Objekte des Exils« sind uns während unserer Reise durch Mittel- und Südamerika unzählige dieser Dinge begegnet. Auf Speichern, in Kellern aber auch in Wohn- und Esszimmern, in unmittelbarem Gebrauch und als Teil der Wohn- und Lebenskultur der deutschsprachigen jüdischen Immigranten zwischen Mexiko-Stadt und Bogota, bis hoch hinauf nach La Paz und an das Ufer des Pazifischen Ozeans in Lima. In Costa Ricas Hauptstadt San José stießen wir im Gäste-WC eines Apartments auf formschöne Art Deco-Handtuchhalter, die, wie wir vom Besitzer erfuhren, bis 1937 in einer Hamburger Wohnung an der Außenalster im dortigen Badezimmer der Eltern angebracht waren. Ein Tisch im guatemaltekischen Antigua entpuppte sich als ehemalige Tür zum Salon der Großeltern in der Berliner Corneliussstraße in Tiergarten.

Ziel der Reise war, den Spuren von Dingen nachzugehen, welche einst von jüdischen Immigranten aus Deutschland mit ins Exil genommen wurden. Wir wandten uns an die Jüdischen Gemeinden vor Ort und nahmen Kontakt mit den Gemeindegliedern auf, die zum Teil selbst noch aus Europa geflohen waren oder kurz nach der Ankunft ihrer Eltern in Mittel- und Südamerika geboren wurden. Mit diesen wollten wir über besondere Erinnerungsstücke sprechen und herausfinden, welchen persönlichen Wert diese noch heute für sie haben.

Beim Abendessen in der Residenz des deutschen Botschafters in Guatemala-Stadt brachte eine Dame eines ihrer Herzensdinge gleich mit, eine Käte Kruse-Puppe, die auf ihrer Flucht aus Deutschland eine unverzichtbare Wegbegleiterin und in der neuen Heimat in Mittelamerika eine wichtige Vertraute war, bis heute, da die Puppe schon längst in den Besitz der Enkelin übergegangen



Ein Schrank voller Erinnerungsstücke: Für Marianne Wittkowsky sind Dinge aus der alten Heimat bis heute ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens in Guatemala.

ist. Ähnliches zeigte sich in São Paulo, wo wir einen Nachfahren Wiener Juden trafen. Dieser zeigte uns eine Vielzahl von liebgewonnenen Objekten, die bereits die Großeltern nach Brasilien mitgebracht hatten: das oblongatorische Silberbesteck für 24 Personen, passend dazu die Kochbücher der Großmutter mit süddeutschen, österreichischen und böhmischen Rezepten. Gern erinnert sich der Literaturwissenschaftler Luis S. Krausz noch heute an das Kinderbuch, das seine Mutter mit ins Exil genommen hatte, »Schufti« von der österreichischen Autorin und Kinderbuchillustratorin Ida Bohatta. Der Name des Helden seiner Kindheit wurde dann weitergegeben – und zwar an den Zwergterrier der Familie.

Ach ja, und da waren ja auch noch die »Langen Männer« in San José, die bei der Präsentation der Herzensdinge nicht unerwähnt bleiben sollen. Ein Erbstück des Großvaters, lange Unterhosen, die 1938 in das subtropische Mittelamerika mitgenommen wurden, erfüllen auch heute noch gute Dienste. Wenn im europäischen Winter ein Besuch in der einstigen Heimat der Familie ansteht, dann kommt das gute Stück mit ins Reisegepäck, denn bekanntlich kann es kalt werden in Hamburg.

Elke-Vera Kotowski

Editorial

Höchste Zeit für einen Antisemitismusbeauftragten

Judenfeindschaft kommt heute subtiler daher als der Radau-Antisemitismus früherer Jahrhunderte. Vielerorts schaut es nach einem gesellschaftlichen Konsens aus, die richtigen Lehren aus der NS-Geschichte, den Zweiten Weltkrieg und der Shoah gezogen zu haben. Im Kontrast hierzu stehen die Erfahrungen der jüdischen Gemeinschaften vor Ort.

Eine Studie von Universität Bielefeld und Fachhochschule Frankfurt/Main hat nun bestätigt: Jüdinnen und Juden in Deutschland – und Europa – sind hochgradig verunsichert ob neuer Anfeindungen, die offen oder verdeckt geschehen. Eine deutliche Mehrheit ist besorgt über neue Judenfeindschaft, die längst nicht mehr nur aus rechtsradikalen Kreisen kommt. Höchste Zeit also für einen nationalen Antisemitismusbeauftragten, der an der Schnittstelle von Gemeinden, Politik und zivilgesellschaftlichen Präventivprogrammen arbeitet. Benötigt wird ein kompetenter und zugleich kämpferischer Charakter. Der (oder die) Antisemitismusbeauftragte müsste die Spielarten der Judenfeindschaft sachkundig überschauen, ein Ohr für die Ängste Betroffener besitzen, Politik und Zivilgesellschaft mobilisieren können. Hier geht es weder um einen »Alibi-Job« noch um Alarmismus, sondern um reale, viel zu selten offengelegte Szenarien: Drohbriefe und -anrufe, Schmierereien an jüdischen Gebäuden, Friedhofsschändungen, Übergriffe und verbale Attacken. Der oder die Antisemitismusbeauftragte könnte das bisher vermisste »connecting link« bilden zwischen jüdischen Institutionen (und Einzelpersonen), Politik, Sicherheitsbehörden, Präventivkräften – und Wissenschaft. Denn die Annahme, dem Phänomen alt-neuer Judenfeindschaft sei man inzwischen auf den Grund gegangen, erweist sich wieder einmal als große Illusion. Bedauerlicherweise.

Julius H. Schoeps

»A Century after Balfour«

Eindrücke von der Jahrestagung der Association for Israel Studies an der Brandeis University

Unter dem Titel »A Century After Balfour: Vision and Reality“ fand vom 12. bis 14. Juni 2017 die Jahreskonferenz der »Association for Israel Studies“ (AIS) an der Brandeis University in Waltham/Massachusetts (USA) statt. Die 1948 von der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft gegründete und bis heute maßgeblich geförderte, nicht konfessionsgebundene Privatuniversität ist nach dem Philanthropen Louis Brandeis (1856–1941), dem ersten jüdischen Richter am Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten, benannt. Sie steht Studierenden aller Nationalitäten, Religionen und politischer Orientierung offen. Auf dem Campusgelände befinden sich u.a. eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee.

Der liberale Geist der Universität war auch auf der 33. AIS-Jahreskonferenz spürbar, die Israel-Experten unterschiedlichster Länder, darunter auch erstaunlich viele Deutsche, anzog. Eine Reihe von Panels reflektierte Umstände, Vorgeschichte und Auswirkungen der Balfour-Deklaration vom 2. November 1917. In besagter Erklärung signalisierte mit Großbritannien eine erste damalige Großmacht seine Unterstützung für die Bestrebungen der Zionistischen Bewegung, in Palästina eine »nationale Heimstätte« des jüdischen Volkes (wieder) zu errichten. Dabei sollten die Rechte und Lebensbedingungen nicht-jüdischer Gemeinschaften in Palästina vollständig gewahrt bleiben. Die Balfour-Deklaration gilt als Markstein auf dem Wege hin zur Gründung des modernen Staates Israel im Mai 1948.

100 Jahre nach der Balfour-Deklaration beschäftigten sich die Teilnehmer der Brandeis-Tagung auch mit späten Nachwirkungen von Kolonialismus und



Foto: Julia Brauch/DG

»Meet the author«-Termin am Stand von De Gruyter: Vorgestellt wird das Handbook of Israel.

Geopolitik im Nahen Osten, mit Transformationen in der Region und seinen Auswirkungen auf Israel, mit jüngeren Entwicklungen in der israelischen Gesellschaft und Politik, dem ungelösten israelisch-palästinensischen Dauerkonflikt und mit heutigen Perspektiven auf den Sechs-Tage-Krieg – 50 Jahre danach. Plenarsitzungen und »Rountables« zu Visionen, Realitäten und neuen Herausforderungen an Israel rundeten die Jahreskonferenz ebenso ab wie Buchpräsentationen und Filmveranstaltungen.

Das MMZ beteiligte sich sowohl an den aktuellen Panels, wie auch – in Kooperation mit dem Verlag Walter De Gruyter – an einer Veranstaltung »Meet the authors« zum »Handbook of Israel. Major Debates« (Ben-Rafael/Schoeps/Sternberg/Glückner). Auch an der Jahreskonferenz der »European Association of Israel Studies« (EAIS) im September 2017 in Wrocław werden sich MMZ-Kollegen beteiligen.

Olaf Glückner

900 Panels am Mount Scopus

In Jerusalem tagte der World Congress of Jewish Studies – das MMZ war dabei

Das Feld der modernen Jüdischen Studien ist bekanntermaßen vielschichtig, bunt und komplex. Dies gilt erst recht, wenn der World Congress of Jewish Studies an die Hebräische Universität in Jerusalem einlädt – so wie gerade für fünf Tage im August. Zur Jahrestagung auf dem Campus Mount Scopus wurde viel über die jüdische Gegenwart und Zukunft debattiert – sei es in Israel, in der amerikanisch-jüdischen Community, in Lateinamerika oder in den Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion. Insgesamt wurden mehr als 900 Panels angeboten.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Panels beschäftigte sich mit den Wechselwirkungen zwischen jüdischen Zentren und Peripherien, mit dem Verhältnis von Religion, Literatur und Kunst, mit jüdischer Migration, Gedenkkultur, aber auch mit dem Verhältnis

zwischen Israel und der heutigen jüdischen Diaspora. Zugleich bot der Kongress den Teilnehmern hervorragende Möglichkeiten, sich mit neuen Forschungstrends vertraut zu machen, eigene wissenschaftliche Positionen zur Disposition zu stellen und zu überdenken, ebenso auch, neue Kooperationen anzubahnen.

»Panel Nummer 749« fokussierte den Themenkomplex »Debates about Israel: A Multi-Dimensional Intellectual Confrontation«. Hier stellte Anne Weberling, die bereits bei verschiedenen Forschungsprojekten des MMZ mitwirkte, »Pioneers of Creative Disputes« vor, während Dr. Olaf Glückner (ebenfalls MMZ) »New Tests for Israeli-Diaspora-Relations« skizzierte, dabei exemplarisch die Diversität im Selbstverständnis von amerikanischen und israelischen Juden, den zunehmenden Antisemitismus in Europa und die

wachsende »israelische Diaspora« in Deutschland. Professor Eliezer Ben-Rafael (Tel Aviv University), der 2011 als Gastprofessor am MMZ tätig war, referierte über »A Landscape of Divergences«- in einer jüdischen Welt, die sich auch im 21. Jahrhundert merklich verändert. Dr. Yitzhak Sternberg (Beit Berl College, Israel) sprach über intellektuelle Debatten um Israel aus einer sozio-historischen Perspektive. Gleich einem Mikrokosmos zu dieser großformatigen Jerusalem-Konferenz spiegelte sich auch hier, in Panel 749, ein signifikanter Trend: Vielfalt und Transnationalismus gewinnen im modernen Judentum weiter an Boden, und die »gemeinsamen Nenner« müssen immer wieder neu definiert werden.

Henri Zimmer

Die Räume des Hugo Simon

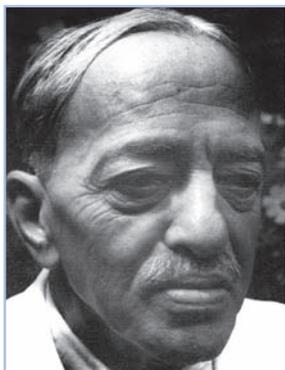
Ein Ausstellungs- und Publikationsprojekt von Anna-Dorothea Ludewig und Rafael Cardoso

Der Bankier und Mäzen Hugo Simon (1880–1950), heute fast vergessen, war eine der Schlüsselfiguren des Berliner Lebens während der Weimarer Republik. 1911 gründete er das private Bankhaus Bett, Simon & Co. (ursprünglich Carsch, Simon & Co.) und engagierte sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten auf unterschiedlichsten Gebieten. 1918 war er für kurze Zeit Finanzminister der USPD im preußischen Rat der Volksbeauftragten, eine Episode seines Lebens, die Erwähnung in Alfred Döblins Roman *November 1918* findet; die Bezeichnung »roter Bankier« blieb ihm aufgrund seiner politischen Orientierung auch in den Folgejahren erhalten. Er trat auch immer wieder als Unterstützer mittelloser Künstler in Erscheinung, die teilweise auch seinem Bekanntenkreis angehörten, so beschäftigte er in seinem Bankhaus vorübergehend (1923) den von wirtschaftlichen Schwierigkeiten geplagten Kurt Tucholsky als persönlichen Sekretär.

Besondere Verdienste erwarb sich Hugo Simon als Mäzen und Sammler; als Mitglied der einflussreichen Ankaufskommission der Neuen Abteilung der Nationalgalerie (Eröffnung 1919) unter Ludwig Justi war er entscheidend am Aufbau von Berlins innovativstem Museum beteiligt; 1920 machte er mit Karl Schmidt-Rottluffs *Ruhender Frau* (1912) der Nationalgalerie ein persönliches Geschenk.

Als Kunde der Galerien Ferdinand Möller, Paul Cassirer, Herwarth Walden und Alfred Flechtheim war Hugo Simon mit verschiedenen Kunsthändlern verbunden, wobei das Verhältnis zu Paul Cassirer besonders eng war: Er beauftragte ihn mit dem Umbau seiner neuen Villa in Berlin-Tiergarten, die durch seine Sammelleidenschaft und Cassirers Expertise zu einem Tempel der Kunst wurde: Gemälde von Camille Pissarro und Claude Monet schmückten das Esszimmer, im Wintergarten schuf Max Slevogt ein Wandgemälde, mit dem er das in den 1920er Jahren beliebte Papageien-Motiv aufnahm. Im Außenbereich stand ein Brunnen mit einer Plastik des Bildhauers Georg Kolbe.

Hugo Simon führte ein offenes Haus; er brachte Menschen zusammen, bei ihm verkehrten u.a. Albert Einstein, Max Liebermann, Harry Graf Kessler und Renée Sintenis, knüpfte Verbindungen und verlor dabei das karitative Engagement nicht aus den Augen: Beispielsweise las im Dezember 1929 Thomas Mann im Rahmen eines Dinners in seinem Haus aus dem Joseph-Manuskript, und der Gastgeber sammelte Spenden für die Jüdische Altenhilfe. Vor diesem Hintergrund scheint Else Lasker-Schülers Name für Hugo Simon bezeichnend: Sie nannte ihn Boas, nach einem gütigen biblischen Großgrundbesitzer, dem Urgroßvater König Davids, und widmete ihrem Unterstützer das Gedicht »Gott hör ...«.



Hugo Simon, 1940.



Gartenfest in der Simon'schen Villa in Berlin-Tiergarten (Drakestraße) am 15. Juli 1930: Gertrud Simon, Max Liebermann, Albert Einstein, Aristide Maillol, Renée Sintenis (von links nach rechts).

Bereits 1933 musste die Familie Simon aus Deutschland über die Schweiz, Südfrankreich und Mallorca nach Paris fliehen, wo es Hugo Simon gelang, erneut eine Privatbank zu gründen und seine Wohnung im sechsten Arrondissement (Rue d'Antin) zu einem kulturellen Ort zu machen. Auch Thomas Mann war wieder zu Gast: 1938 kam er zum Dinner in die »prächtige Wohnung«, wie er in seinem Tagebuch festhielt. Den Großteil seiner Möbel und die über 200 Werke umfassende Kunstsammlung hatte Hugo Simon zunächst retten können, ab Ende der 1930er Jahre musste er Teile der Sammlung veräußern.

Die zweite Flucht begann kurz vor der Besetzung von Paris durch die Wehrmacht; mit gefälschten Pässen gelangte die Familie schließlich 1941 nach Brasilien, wo Hugo Simon 1950 verarmt starb. Das Schicksal der Kunstsammlung ist ungeklärt, die in Paris verbliebenen, mehrheitlich expressionistischen Werke wurden vom Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg beschlagnahmt und angeblich im Hof des Jeu de Paume verbrannt.

Die Vielfalt seiner kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Interessen und des damit verbundenen Engagements ließen Hugo Simon zum Mittelpunkt eines einzigartigen Netzwerks werden, das Berlin bis heute prägt und dessen Spuren das Ausstellungs- und

Publikationsprojekt wieder sichtbar machen möchte. Ausgangspunkt sollen dabei die beiden Häuser von Hugo Simon sein, also die (im Krieg zerstörte) Villa in Berlin-Tiergarten und das Gut in Seelow im Oderbruch, letzteres verband in einzigartiger Weise landwirtschaftliche und kulturelle Ambitionen, Vieh- sowie Obst- und Gemüsezucht korrespondierten hier mit einem Nachbau von Goethes Gartenhaus und Skulpturen beispielsweise von Renée Sintenis. Beide Häuser waren sehr viel mehr als private Refugien: Es waren soziale Treffpunkte, die Menschen zusammenbrachten; es waren Ausstellungsflächen, die moderner und ‚klassischer‘ Kunst Raum boten, es waren Experimentierfelder für innovative landwirtschaftliche Methoden (Seelow), Bühnen für ›halböffentliche‹ Kulturveranstaltungen und (politische) Diskussionsforen.

Das am MMZ angebundene und durch die Hermann Reemtsma Stiftung geförderte Projekt wird von Anna-Dorothea Ludewig und dem brasilianischen Kunsthistoriker Rafael Cardoso, einem Urenkel Hugo Simons, gemeinsam bearbeitet und umfasst die Konzeption einer Ausstellung und eines Text-Bild-Bandes, die unter anderem bislang unveröffentlichte Fotografien aus dem Familienarchiv zeigen werden; ausgehend von den beiden Häusern in Berlin und Seelow sollen damit Leben und Wirken von Hugo Simon wieder sichtbar gemacht werden. Die Eröffnung der Ausstellung ist für Herbst 2018 im Rahmen des Themenwinters »Revolution!? Berlin 1918/19« geplant, der von Kulturprojekte Berlin, dem Stadtmuseum und verschiedenen anderen regionalen Institutionen umgesetzt wird. Zeitgleich mit der Eröffnung wird auch das Buch bei Henrich & Henrich erscheinen.

Ein Zusammengehen ohne Zusammenkommen?

Die Zeitschrift »Die Kreatur« (1926–1930)

Unter den zahlreichen Periodika, die das fiebrige Kulturleben der Weimarer Republik belebten, sticht das Zeitschriftenprojekt der *Kreatur* in vielerlei Hinsicht hervor. Die Zeitschrift erschien 1926 bis 1930 beim Verlag Lambert Schneider, parallel zu den ersten Bänden der Buber-Rosenzweig'schen Bibelverdeutschung, und wurde von ihren Hauptakteuren als publizistischer Ort der religionsübergreifenden Begegnung und des philosophischen Austausches einer ganzen Generation deutsch-christlicher und deutsch-jüdischer Intellektueller betrachtet. Die *Kreatur* entstammte einer Initiative Florens Christian Rang's, Ideengeber und Portalfigur der Zeitschrift, die er mit dem Titel *Grüße aus dem Exil* herauszugeben beabsichtigte. Auf diesen Plan griff 1925 Martin Buber zurück, der dank der Mitarbeit von Rosenzweig das Rang'sche Vorhaben in Erfüllung zu bringen vermochte. Entsprechend dem ursprünglichen Plan Rang's hätte die Zeitschrift von drei Intellektuellen unterschiedlichen Glaubens herausgegeben werden sollen: Zu diesem Zweck wendete sich Buber an den protestantischen Arzt Viktor von Weizsäcker und an den katholischen Theologen und bekannten Publizisten Joseph Wittig, die aus unterschiedlichen Perspektiven zum philosophischen und fachlichen Profil der Zeitschrift hätten beitragen sollen. Zu den bedeutendsten jüdischen und christlichen Intellektuellen, die in der Zeitschrift vertreten waren, zählen unter anderem Walter Benjamin, Shmuel Hugo Bergmann, Hans und Rudolf Ehrenberg, Gertrud Simmel, Ernst Michel, Alfons Paquet, Eugen Rosenstock-Huussy, Ernst Simon, Ludwig Strauss sowie Margarete Susman: Eine ungewöhnliche, den üblichen konfessionellen und kulturpolitischen Grenzen querliegende Konstellation, die sich in jener »sprechenden Pluralität« (Paul Mendes-Flohr) der Sichten und thematischen Ansätze widerspiegelt, die zu den auffälligsten Signaturen der Zeitschrift zählt, und bereits in nuce ein Komplex von Verflechtungen und Intersektionen mit dem Wirkungskreis des Rosenzweig'schen Neuen Denkens, mit der Intellektuellengruppe um das Freie Jüdische Lehrhaus sowie mit dem Gründungskreis der Frankfurter Akademie der Arbeit erblicken läßt.

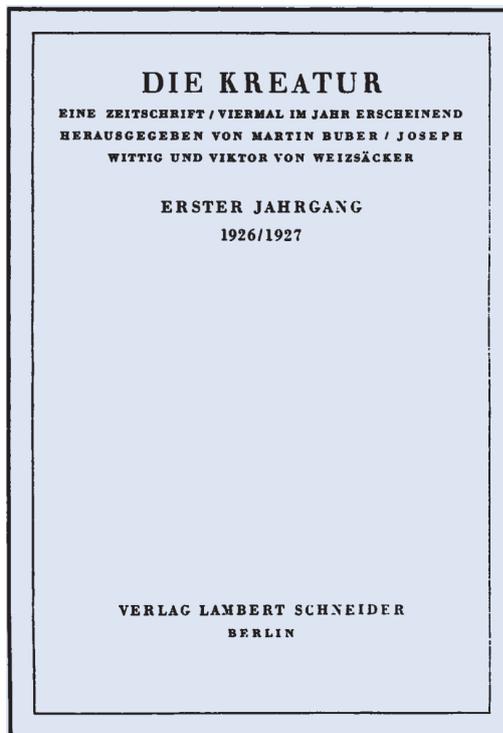
Das Konzept der *Kreatur* basierte auf einem religionsphilosophischen Dispositiv, dessen Grundzüge von Buber und Rosenzweig entworfen wurden. Die Erfahrung der Geschöpflichkeit der Welt – nicht ihres einmaligen Geschaffenwordenseins, sondern, nach der Terminologie der Schöpfungslehre aus dem zweiten Teil des Sterns der Erlösung, ihres immerwährenden Geschöpfseins – habe als Legitimationsbasis für eine religionsphilosophisch begründete, dennoch profan bezweckte Begegnung zwischen Intellektuellen jüdischen, katholischen und protestantischen Glaubens dienen sollen, die sich auf die Hervorhebung des gemeinsamen Ursprungs der drei Glaubensgemeinschaften beim Behalten der gegenseitigen Differenzen fundierte. Das sei jenes »Zusammengehen ohne Zu-

sammenkommen«, von dem im programmatischen Vorwort zum ersten Heft der Zeitschrift die Rede ist. Nach dem Dialogkonzept, das der *Kreatur* zugrunde lag, hätten daher alle Beiträge der drei erschienenen

die komplexe Natur, welche die mediale Form der Zeitschrift als Ort der philosophischen Artikulierung von teilweise sich überschneidenden, teilweise voneinander divergierenden Denkansätzen kennzeichnet:

Die *Kreatur* wurde von ihren Initiatoren als Mittelpunkt eines dialogischen Denklaboratoriums betrachtet, das sein eigentümliches Profil durch eine Dialektik zwischen einzelnen Instanzen und kollektiven Denkrichtungen habe gewinnen sollen. Durch die Ergänzung der bisher zugänglichen Dokumente über den Entstehungs- und Gestaltungsprozess der Zeitschrift mit umfangreichen unveröffentlichten Quellen aus Nachlässen und Verlagsarchiven, welche die Verhältnisse innerhalb der Autorenkonstellation dokumentieren, wird dieses dialogische Grundkonzept hinterfragt und sowohl in seinen Ambitionen als auch in seinen Paradoxien und historischen Grenzen erforscht. Von diesen methodologischen und theoretischen Prämissen ausgehend, zielt das Forschungsprojekt darauf ab, eine erste umfangreiche Monographie über den Entstehungsprozess, die philosophische und religionsdialogische Problematik sowie die Positionierung der Zeitschrift in der deutsch-jüdischen Kulturlandschaft der 1920er Jahre zu präsentieren, und damit die historischen, intellektuellen und publizistischen Koordinaten zu rekonstruieren, die das Zeitschriftenprojekt der *Kreatur* zu einer der wissenschaftlich relevantesten, jedoch am wenigsten untersuchten Episoden der deutsch-jüdischen Intellektuellengeschichte der 1920er Jahre machen.

Enrico Rosso



Titelblatt des ersten Heftes der »Kreatur«.

Jahrgänge der Zeitschrift jenseits der konfessionellen und intellektuellen Divergenz ihrer Autoren darin übereinstimmen sollen, die Wirklichkeit in ihrem Verhältnis zu einem Schöpfergott zu betrachten: Was die Hauptakteure der *Kreatur* verbunden habe, sei in diesem Sinne »ein Ja zur Verbundenheit der geschöpflichen Welt – der Welt als Kreatur. Der unseren drei Lehr- und Dienstgemeinschaften gemeinsame Glauben an den Ursprung wird sinnlich präsent in der Gewißheit des eigenen Erschaffenseins und dem daraus wachsenden Leben mit allem Erschaffnen. Diese Zeitschrift will von der Welt – von allen Wesen, von allen Dingen, von allen Begebenheiten dieser gegenwärtigen Welt – so reden, daß ihre Geschöpflichkeit erkennbar wird. [...] Wenn sie stets der Kreation eingedenk bleibt, muß ihr jede Kreatur denkwürdig werden, der sie sich zuwendet.«

Ob und inwiefern dieses Synphilosophiein tatsächlich zustande gekommen ist, welche Kontinuitätslinien und welche Inkonsistenzen sich in der Ideenlandschaft der Zeitschrift feststellen lassen und aus welchen intellektuellengeschichtlichen Umständen das *Kreatur*-Zeitschriftenprojekt entstand, sind die zentralen Problemstellungen, den in der Forschungsarbeit nachgegangen wird. Die Arbeit berücksichtigt sowohl in ihrer Methodologie als auch in ihrer inhaltlichen Grundstruktur



Enrico Rosso studierte Germanistik, Skandinavistik, Philosophie und Jüdische Studien an den Universitäten Rom (B.A.) und Potsdam (M.A.), mit weiteren Studienauf-

enthalten an den Universitäten Kristiansand, Oslo, Vilnius sowie am Leo Baeck Institute Jerusalem. Seit 2015 promoviert er an der Universität Potsdam als Stipendiat des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerkes (ELES). Seit 2016 ist er am Ludwig Rosenberg Kolleg assoziiert. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der deutsch-jüdischen Literatur-, Kultur- und Intellektuellengeschichte der Weimarer Republik.

Archäologisches Grabungsprojekt in Halberstadt

Die wesentlichen Architekturdetails einer 1897 errichteten Trauerhalle konnten freigelegt werden

In Halberstadt sind drei Jüdische Friedhöfe erhalten. Das Grundstück für den jüngsten Friedhof wurde 1895 von der Israelitischen Kultusgemeinde Halberstadt erworben, da der Friedhof »Am Berge« zu Beginn des 19. Jahrhunderts voll belegt war. Das Grundstück des dritten jüdischen Friedhofs grenzt an den ebenfalls in dieser Zeit neu angelegten städtischen Friedhof. Der Hauptzugang befindet sich an der Klein-Quenstedter-Straße. Das prächtige schmiedeeiserne, mit Granatäpfeln und Davidsternen verzierte Tor ist erhalten. Das Tor führte zu der 1897 errichteten Trauerhalle, die streng nach Norden ausgerichtet war. Dieser Ausrichtung folgte die erhaltene Allee als Hauptachse der Wegeführung und Gliederung der Grabfelder.

Die Trauerhalle wurde in der Pogromnacht 1938 in Brand gesetzt. Obwohl das Feuer schnell gelöscht war und die Schäden laut der Einschätzung der Jüdischen Gemeinde gering waren und ohne großen Aufwand zu reparieren gewesen wären, bestand die Baupolizei der Stadt Halberstadt, ebenso wie im Fall der Barocksynagoge in der Bakenstraße, auf dem Abriss des Gebäudes. Dieser wurde umgehend ausgeführt. Es erinnerte dann nur noch ein mit Gras überwachsener Hügel direkt hinter dem Haupttor an die Trauerhalle. Dieser Hügel warf die Frage auf, ob sich darin möglicherweise noch Überreste der Trauerhalle befänden.

Deshalb initiierte die Moses Mendelssohn Akademie (MMA) ein archäologisches Grabungsprojekt in dem Bereich des Hügels. Der Landesverband der Jüdischen Gemeinden Sachsen-Anhalt, Eigentümer der jüdischen Friedhöfe in Sachsen-Anhalt, stimmte zu und schlug vor, die Initiative »Niemand wird vergessen« einzubeziehen, die schon auf den Friedhöfen in Köthen und Burg aktiv gewesen war. Diese Initiative ist eine Gruppe von jungen Leuten, die einmal im Jahr ein Projekt auf einem jüdischen Friedhof in Deutschland durchführt. Bisher ging es darum, gerade in Orten, wo es keine jüdischen Gemeinden mehr gibt, auf den Friedhöfen Baum- und Strauchbewuchs zu entfernen, Grabsteine von Efeu zu befreien, und so mittels der wieder sichtbaren Grabsteininschriften, das Vergessen zu verhindern. Ein archäologisches Projekt hatte noch nicht stattgefunden.

Das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie stellte für die Leitung des Grabungsprojekts den Archäologen Dr. Uwe Moos ab. Er entschied auf der Grundlage der im Bauarchiv der Stadt Halberstadt erhaltenen Baupläne der Trauerhalle, einen im Mittel 3,50 Meter breiten und etwa 13 Meter langen Suchschnitt mitten durch die Nordsüdachse der ehemaligen Trauerhalle anzulegen. Mit Glück wurde genau die Gebäudeachse getroffen und so die wesentlichen Architekturdetails freigelegt.

Diese ersten Arbeiten wurden mit schwerem Gerät durchgeführt. Es stellte sich heraus, dass der Hügel nur aus kleinteiligem Abraum bestand und keine Gebäudereste mehr vorhanden waren. Dr. Uwe Moos konstatierte, einen solch radikalen Abriss habe er bisher noch nie vorgefunden. Es blieben in der Regel Gebäudefragmente oder umfangreichere Materialreste zurück. Hier fanden sich nur wenige Metallteile von den Regenrinnen und ihren Halterungen sowie Glasscherben, die auch von Getränkeflaschen stammen können.

Erst auf einem sehr tiefen Bodenniveau stieß man auf erste Fragmente des Fundaments der Trauerhalle. Und hier begann die Arbeit der aus Ina Hammel, Julian Bauch, Johannes Banholzer, Arne Vollmerhausen und Jan Gerlich bestehenden Gruppe »Niemand wird vergessen«. Unter Anleitung von Dr. Uwe Moos legten sie Zug um Zug Teile des Fundaments und auch des

kleineren Fundamentmauerzüge an, die als Substruktion für eine Treppenanlage zum Friedhofsareal hin angesehen werden können. An der Westseite des Gebäudes befindet sich im Winkel zwischen Hauptraum und Apsisraum noch ein kleiner als »Anbau« bezeichneter Raum.

Ein wichtiges Untersuchungsergebnis der Ausgrabung ist, dass das Gelniveau im Inneren des Gebäudes um bemerkenswerte 76 Zentimeter höher liegt als das Gelniveau im Außenbereich. Damit geht die künstliche Anhebung des Laufniveaus im Inneren des Gebäudes weit über das hinaus, was man aus gebäudetechnischen Gründen als Fußbodenaufbau realisieren würde, um einer von außen nach innen erfolgenden Vernässung des Fußbodens entgegenzuwirken. Möglicherweise hatte der große Höhenunterschied liturgische Gründe. Als Abschluss des Projekts stellten die Gruppe »Niemand



Im Stadtarchiv Halberstadt sind die Baupläne der Trauerhalle erhalten.

Fußbodens frei. Die archäologischen Grabungen haben die im Bauplan dargestellten Raumteile erschlossen: Es handelte sich bei der Trauerhalle um ein im Grundriss dreigliedriges Gebäude mit einem Eingangsbereich im Süden, einem quadratischen Hauptraum und einem kleineren, so genannten »Apsisraum« im Norden. An den Apsisraum schließen sich nach Norden hin noch

wird vergessen« und der Archäologe Dr. Uwe Moos die Grabungsergebnisse der Öffentlichkeit vor.

Gefördert wurde das Projekt durch den Landesverband der jüdischen Gemeinden Sachsen-Anhalt, den Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes in Halberstadt und Umgebung e.V. und die Moses Mendelssohn Stiftung.

Themenheft über Wilhelm von Humboldt

Anlässlich des 250. Geburtstages Wilhelm von Humboldts brachte die *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* in der zweiten Ausgabe 2017 ein Themenheft über den großen Universalisten heraus. Die Autoren, Heinz-Elmar Tenorth, Ulrich Herrmann, Hannah Lotte Lund, Werner Treß und Joachim H. Knoll, geben in ihren Beiträgen einen Einblick in das Leben und Wirken Humboldts als Bildungspolitiker und Staatsmann – auch in Bezug auf seine Einstellung zum Judentum, ohne dabei die heutige Bedeutung der Bildungsreform und Politiktheorie aus dem Blick zu verlieren. Gewidmet ist das Heft Julius H. Schoeps zum 75. Geburtstag.

Judaica-Portal Berlin-Brandenburg online

Der Bibliotheksbestand des MMZ ist seit dem 20. Juni 2017 im Judaica-Portal Berlin-Brandenburg zusammen mit den Beständen sieben weiterer Bibliotheken aus der Region Berlin-Brandenburg nachgewiesen und recherchierbar. Das Portal wurde in Kooperation der beteiligten Bibliotheken mit dem Zentrum für Jüdische

Studien Berlin-Brandenburg sowie der technischen Unterstützung des Kooperativen Bibliotheksverbundes Berlin-Brandenburg (KOBV) entwickelt. Gegenwärtig befindet sich das Portal noch im Aufbau.

Zum Start werden die Katalogdaten der Bibliotheken sowie die Fachdatenbank RAMBI – The Index of Articles on Jewish Studies der Israelischen Nationalbibliothek mit über 380.000 nachgewiesenen Fachartikeln zugänglich sein. Die Einbindung der digitalen Judaica-Sammlungen der UB Frankfurt am Main ist in Vorbereitung und wird in Kürze freigeschaltet. Sie stellt unter anderem den Nachweis von über 80.000 Artikeln aus deutsch-jüdischen Zeitschriften aus dem Fachportal Compact Memory und etwa 15.000 Titeln aus der Freimann-Sammlung samt Link zu den jeweiligen Digitalisaten zur Verfügung. Das Portal bietet mit der vereinfachten Suche, einer virtuellen hebräischen Tastatur und der Darstellung von Titeln in Originalschrift viele Funktionen, die die gezielte Recherche erleichtern.

In den nächsten Jahren wird das Portal kontinuierlich ausgebaut. Geplant ist, vierteljährlich eine neue Version mit weiteren Datenquellen und gegebenenfalls auch Funktionalitäten zu veröffentlichen. Für die nächste Version ist vorgesehen, die Artikelsuche besser in den Bestand der Bibliotheken und online-Datenquellen zu integrieren. Technisch wird das Portal um eine Dublettensuche erweitert.

Zu erreichen ist das Portal über die Adresse *judaica.kobv.de* sowie über die Verlinkungen bei den betei-

igten Kooperationspartnern. Mit dem Start des Portals werden die Bestände der Bibliothek nicht nur in der Region, sondern darüber hinaus auch überregional noch besser wahrgenommen werden.

Holzman-Nachlass im MMZ

Im Rahmen der Ausstellungseröffnung »Vilne, Wilna, Wilno, Vilnius. Jiddische Verleger und Übersetzer deutscher Autoren im Spiegel ihrer Bücher« in der Synagoge in Celle, wurde dem MMZ im Juni 2017 der Nachlass von Margarete Holzman, Übersetzerin der Werke des jiddischen Autors Hirsch Oscherowitsch, übergeben. Er beinhaltet Manuskripte sowie handschriftliche Übersetzungen von Oscherowitschs Gedichten. Holzman und Oscherowitsch stammten beide aus Litauen; während Hirsch Oscherowitsch 1971 nach Israel emigrierte, siedelte seine Übersetzerin nach Gießen über. Erst nach dem Tod der Mutter fand Margarete Holzman deren Aufzeichnungen, in denen die Malerin und Buchhändlerin zwischen 1941 und 1944 ihre Erlebnisse im besetzten Kovno (Kaunas) und die Ermordung ihres Mannes Max Holzman dokumentiert. 2000 veröffentlichte Margarete Holzman die Aufzeichnungen der Mutter unter dem Titel »Das Kind soll leben«. Der Nachlass von Margarete Holzman ging in das Eigentum ihrer Nichte Ruth Vanessa Koch über, die dem MMZ nun Holzmans Unterlagen übereignet hat.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE230000000123456789

Bezug über: www.mmz-potsdam.de



Foto: Ulrich Schrader

Der Halberstädter Fotograf Ulrich Schrader lernte durch Projekte mit der MMA Benjamin Pappenheim kennen, einen Enkel des letzten Leiters der jüdischen Schule Halberstadt »Hascharath Zwi«, Jakob Lundner. Benjamin Pappenheim ist der Sohn der einzigen Überlebenden der Halberstädter Familie Lundner, Beate Pappenheim. Er lebt in Jerusalem, ist religiös und selbst Lehrer. 2015 lud Benjamin Pappenheim den Halberstädter Fotografen, der keiner Religion angehört, ein zu einer »Reise in eine ungekannte Welt«, in die Welt der orthodoxen Juden. Die auf dieser Reise entstandenen Fotos werden bis zum 8. Oktober 2017 in der Halberstädter Klausynagoge im Rosenwinkel 18 gezeigt.